

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 7.

Sonntag, den 7. Januar.

1838.

Bekanntmachung.

Die gegenwärtige Neujahrsmesse endigt Sonnabend, den 13 dieses Monats.
Leipzig, den 6. Januar 1838.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Deutrich.

Die Segnung der Wasser.

An dem heiligen Dreikönigstage findet in St. Petersburg die Einsegnung der Newa statt, welche sich noch einmal im Frühjahr wiederholt. Der Patriarch zu Constantinopel feiert dieses Fest ziemlich mit denselben Ceremonien, wie der Petersburger Metropolit. Es ist das Vermählungsfest mit dem Meere, der Handel und die Schiffahrt sind es, auf welche die Ceremonie den Segen des Himmels herabrufen soll. Im Alterthume feierten fast alle Handel treibende Völker ähnliche Feste.

Das glänzendere Fest der beiden Newaeinsegnungen ist das erste, welches zur Zeit der höchsten Winterstrenge, am 6. Januar, zu einer Frist, wo die Wasser der Newa häufig unter einer vier bis fünf Fuß starken Eisdecke verborgen ruhen, gefeiert wird. Dieser Moment scheint sonderbar gewählt; allein die griechische Kirche nahm ja nicht unter dem 60. Breitengrad ihren Ursprung, und der Russe haftet mit zu großer Gewissenhaftigkeit an seinen Traditionen und kirchlichen Ceremonien, als daß er um äußerer Umstände willen von ihnen lassen sollte. Das Fest gehört zu den imposantesten des griechischen Cultus. Schon um Weihnachten beginnen die Vorbereitungen dazu. Der Eremitage gegenüber erhebt sich mitten auf der Eisdecke des Stroms ein reichverzierter Tempel von Holz mit acht Oeffnungen; ein Kreuz krönt den vergänglichsten Dom, Gemälde zieren seine Seiten, das Bild der Taufe des Heilands nimmt die Stelle, dem Palast gegenüber, ein. Eine Dammstraße, auf Pfählen errichtet, führt zu diesem offenen Tempel; in seiner Mitte öffnet sich das Eis, und die Augen der Andächtigen sehen die Wasser der Newa unter ihrer krystallinen Hülle.

Der Tag erscheint; die Capelle des Palastes versammelt einen großen Theil der hohen Geistlichkeit der Hauptstadt; der Metropolit selbst versteht den Gottesdienst, dem der Kaiser selbst mit einem Theile seiner Familie beizuwohnen niemals versäumt. Eine unzählbare Volksmenge erfüllt die schönen Uferstraßen, den Fluß, die nächsten Plätze; doch Niemand naht dem Heiligthume des Flusses selbst. Am Mittag ist der Gottesdienst in der Capelle beendet und die Procession beginnt. Voran flattern aus dem Portal des Palastes die Fahnen und Bilder der heiligen Jungfrau hervor, die Sänger des Hofes folgen ihnen, ihre unvergleichlichen Hymnen anstimmend; die Pagen treten ihnen nach, diesen folgen die Fahmenträger sämtlicher Regimenter der Garde. Der Kaiser zu Fuß, begleitet von den Großfürsten und umgeben von den großen Hofchargen, seinen Kam-

merherren, Ceremonienmeister und der Geistlichkeit seines Hofstaates, schließt den imposanten Zug. Die Damen des Hofes, die Kaiserin an ihrer Spitze, wohnen der Ceremonie von dem Glasbalcon des Palastes aus bei. 20 bis 25 Grad Kälte würden diesen zarteren Naturen verderblich sein. Unter Katharina II., die sich diesem feierlichen Zuge immer selbst anschloß, machte die Procession weite Umwege, um das Heiligthum der Newa zu erreichen; jetzt schlägt sie den geradesten Weg zu diesem ein. Kaum hat der Kaiser die Dammstraße entlang den Dom erreicht, so stimmt der Metropolit an dem offenen Eingange desselben den Lobgesang des „Te Deum“ an; die zauberischen Stimmen des Chors antworten ihm. Dann beginnt die Segnung der Wasser. Dreimal taucht er ein silbernes Crucifix mit der Rechten in die gefesselte Woge und ruft den Segen des Himmels auf die Schiffahrt herab; dann füllt er mit dem so gesegneten Wasser ein weites Gefäß und reicht dies dem Kaiser dar. Hi drauf folgt die Weihe der Fahnen; eine Rakete steigt empor und die Wälle der Festung fallen mit ihren Donnerstimmen in den Jubel des Festes, in den lauten Freudentruf des Volks ein.

Eine halbe Stunde beendet diese feierliche Handlung, der nicht leicht ein Fremder beizuwohnt, ohne tief davon ergriffen zu werden. 50,000 Krieger, in Schlachtreihen auf der Esplanade, den Quais, dem Eise vertheilt, stürzen wie auf einen Zauberwink auf ihre Knie, und schlagen im Augenblicke der Segnung das Eis mit ihren Stienen, indem sie ihre glänzenden Waffen vor sich hinstrecken. Die Menge der Fahnen und Bilder, 200 bis 300 geistliche Herren in reichen, faltigen und flatternden Gewändern, und mehr als 100,000 andächtige Zuschauer zu Fuß, zu Schlitten, in Carossen, auf den Quais vertheilt, der Donner des Geschüzes von den Festungswällen, das Läuten vieler hundert Glocken von allen den unzählbaren Thürmen unserer Hauptstadt, der Gesang der Hofcapelle, die Feierlichkeit des Zuges auf der Dammstraße, die Vertheilung der geweihten Fahnen an die Regimenter, wie diese im Sturmschritt an dem Kaiser vorüberziehen, alles dieß, vereint mit dem Pomp und der frommen Andacht des Zuges und mit der Pracht der beiden unvergleichlichen Uferstraßen, giebt ein Schauspiel, wie das Auge des Fremden es nicht leicht anderswo gesehen hat. Welch ein entsetzenvoller Gedanke aber, welch eine Vorstellung, wenn in diesem Augenblicke die sichergeglaubte Eisrinde sich öffnete, wenn sie verschlänge, was sich ihr anvertraut hat? — Doch diese Gefahr ist fern; eine andere aber nahe genug. Fast jedes Jahr fordert dieß Fest seine